



Über Erfahrungen bei der Integration von Behinderten diskutierten in Debstedt (von links) Simone Stihl, Barbara Böhme vom Mobilien Dienst für Körperbehinderte, Chefarzt Dr. Volker Diedrichs von der Orthopädischen Klinik III und Hans-Joachim Näth, Leiter Kindertagesstätten der DRK-Behindertenhilfen. Foto swc

Behinderte häufig auf steinigem Weg

Debstedter Netzwerk mit Tag der offenen Tür und Podiumsdiskussion – Betroffene berichten von schwieriger Integration

DEBSTEDT. Integration – Inklusion – Teilhabe – unterschiedliche Begriffe, die letztendlich nur das Eine wollen: das Beste für Menschen mit Behinderung. Das Debstedter Netzwerk hat zu einem Tag der offenen Tür eingeladen und bei einer Podiumsdiskussion „Möglichkeiten und Grenzen – auf dem Weg zur Teilhabe“ mit seinen Gästen kontrovers diskutiert.

Das Debstedter Netzwerk, das sind die DRK Behindertenhilfen, die Kindertagesstätte, das Internat, die Wohnheime, die Seeparkschule, die Schule am Wiesendamm, das Landesbildungszentrum Oldenburg und die Orthopädische Klinik III. Diese Einrichtungen bieten eine umfassende Betreuung von Menschen mit Be-

hinderungen und ihren Angehörigen. Doch stellen sich Chefarzt Dr. Volker Diedrichs, Hans-Joachim Näth, Leiter der Kindertagesstätte, und Petra Berg, Schulleiterin der Seeparkschule, immer wieder Fragen bezüglich des richtigen Weges der Begleitung.

Während der Integrationsphase bleibt die Behinderung als bestimmendes Merkmal einer Person bestehen. Bei der Integration muss dieser Defekt durch begleitende sonderpädagogische Fördermaßnahmen behoben oder kompensiert werden. Dadurch ergibt sich eine Zwei-Gruppen-Situation in der Klasse: Die einen Kinder sind die Behinderten, die anderen die Nicht-Behinderten.

Den Orientierungsrahmen für Integrationsmaßnahmen geben

dabei die Normen der Nicht-Behinderten vor. Wer von dieser Norm abweicht oder dieser nicht entspricht, gilt traditionell als behindert. Wenn aber nicht nur der „Defekt“ betrachtet wird, sondern alle Merkmale einer Person, insbesondere ihre Potenziale, erscheint die Verschiedenheit der Menschen als ein Natur gegebenes Phänomen. So kann auch die Umwelt vielfältigere und offenere Rahmenbedingungen für alle Menschen bereithalten.

Das Ziel der Integration ist dann nicht mehr die Anpassung an Gruppennormen, sondern die optimale Entwicklung und Förderung eines jeden Kindes auf der Basis der individuellen Persönlichkeitsstruktur. Eine prinzipielle Ausgliederung von behinderten

Menschen ist dann nicht mehr nötig, weil eine Förderung als „Entwicklungshilfe“ jedem Mitglied der Gruppe nach seinen Bedürfnissen zuteil wird. Damit wird auch eine nachträgliche Integration überflüssig.

BETROFFENE BERICHTET

Simone Stihl, selbst Betroffene, kann von einer Ausgrenzung durch Integration nicht sprechen. Sie ist als Jahrgang 1971 durch alle Fördereinrichtungen gegangen und ist im Anschluss voll integriert worden, so dass sie seit einigen Jahren am Arbeitsleben teilhaben kann. Selbstbewusst beschreibt sie ihren Weg durch die Einrichtungen als den für sie richtigen. Der Weg ist das Ziel, da sind sich betroffene Eltern wie

auch Petra und Uwe Goldbeck mit ihren behinderten Sohn Tim einig.

Der Weg richtet sich dabei stets nach den Bedürfnissen des Kindes. Dass die schulische Integration nicht gleichbedeutend mit der sozialen Integration ist, wissen die Eltern leider nur zu deutlich. Soziale Kontakte außerhalb des integrativen Kindergartens konnten wir an einer Hand abzählen, berichtet Petra Goldbeck. Tim war motiviert und willens auf die Kinder zuzugehen, aber selten kam etwas zurück. Davon können auch Eltern aus dem Publikum berichten, stets waren sie diejenigen, die informieren und aufklären mussten. Je älter das Kind wird, desto schlimmer wird die Situation. (swc)